

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

auch ich möchte nach 60 Jahren auf das Zweite Vatikanische Konzil zurückschauen und werde mich dabei auf Liturgie und Ritus bzw. Ritual konzentrieren. In fünf Thesen ziehe ich eine Bilanz und gebe einen Ausblick. Es geht eher um Grundsätzliches als um Einzelheiten, und es erwächst aus dem, was ich in Vergangenheit und Gegenwart erforscht habe.

**These 1: Die Liturgische Erneuerungsbewegung in den Niederlanden nach dem Zweiten Vatikanum, in den langen sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts, war vergebens und kann als gescheitert betrachtet werden.**

Mit dieser Sicht machte ich mich vor 10 oder 15 Jahren in liturgischen Kreisen nicht beliebt. Wie konnte ich sie begründen? War es nicht die Blütezeit liturgischer Kreativität mit Pionieren wie Huub Oosterhuis? Schließlich galten die Niederlande als führend in der liturgischen Bewegung. Waren Sie das etwa nicht?

Zu dem Fazit des Scheiterns kommt man unweigerlich, wenn man mit gut informiertem und kritischem Blick auf diese dynamische Zeit schaut. Denn schließlich gipfelten die 1960er Jahre in dem, was als „plötzlicher Tod des Christentums“ in den Niederlanden bezeichnet worden ist, der vermeintlichen Kreativität zum Trotz. Forschungen auf den Gebieten von Kultur, Soziologie, Geschichte und „ritual studies“ haben herausgearbeitet, was geschehen ist. Meine Diagnose des Scheiterns der liturgischen Erneuerung der 1960er und 1970er Jahre will ich anhand von fünf Punkten kurz begründen:

(a) Zuallererst: Christlicher Ritus in den Niederlanden ist im Zusammenhang mit der weitreichenden Ghettosituation zu sehen, wie sie als Resultat der typisch niederländischen Versäulung entstanden war, wie das Phänomen bezeichnet wird, dass die verschiedenen Lebenswelten isoliert nebeneinander her lebten. Dann – nur zum Teil Ergebnis der Theologie des Konzils und der Liturgischen Bewegung – gab es Risse in den Ghettomauern und die Ghettos verschwanden, und mit ihnen kollabierte das in den Ghettos praktizierte Ritus-Repertoire.

(b) Dann war zweitens die liturgische Erneuerungsbewegung stark oder oftmals vollständig auf die sakramentale Kernliturgie fokussiert (in der Hand von klerikalen Liturgieexperten), und der Komplex der frommen Praktiken und religiösen Andachtsformen (die in mancherlei Hinsicht im täglichen Leben verwurzelt sind und in den Händen von Laien liegen) wurde marginalisiert und als obsolet angesehen und ignoriert.

(c) Drittens war die liturgische Erneuerungsbewegung extrem elitär und arbeitete vollständig von oben nach unten und kann nicht anders als arrogant bezeichnet werden. Ein Beispiel dafür ist das Statement eines der Sprecher des berühmten niederländischen

Pastoralkonzils, der offen von der „Tyrannei des gewöhnlichen Gläubigen“ sprach. Das neu entworfene Repertoire von Riten, Liedern und Gebeten bediente einen kulturell elitären Geschmack und Sprache.

(d) Und viertens – vielleicht typisch Niederländisch – wo immer sich die reformierte und manchmal pietistische Tendenz durchsetzte, da war wenig oder gar keine Aufmerksamkeit für die Dimension des rituellen Vollzugs, des rituellen Ausdrucks, des rituellen Akts. Wichtig waren der dahinterstehende Glaube und die Frömmigkeit und das, was darüber in Katechismen und Predigten erklärt und erläutert wurde. Später, im Vakuum der 1970er, 1980er und 1990er Jahre, verschob sich der Fokus hin zur anthropologischen Dimension der Liturgie, und Liturgie begann, sich als Ritus bemerkbar zu machen.

(e) Schließlich, in einem allgemeinen Sinn mit all dem verbunden: In den 1960ern waren die Menschen von ihrer Selbstbestimmung und Selbstaussdruck überzeugt. Sie übernahmen Verantwortung für ihr Leben, ihren Glauben und ihre Rituale. Sie selbst drückten Tod und Sterben, Heirat und Geburt in Riten und Symbolen aus. Das existierende liturgische Repertoire schien hier all seine Plausibilität verloren zu haben, gleich ob es erneuert war oder nicht.

Angesichts dessen waren die Anstrengungen der Liturgischen Erneuerungsbewegung erfolglos – ungeachtet aller Kreativität und guten Absichten.

## **These 2: In der Zeit vor und nach dem Konzil stand in der Liturgie etwas viel Grundsätzlicheres auf dem Spiel, das kaum ins Blickfeld geriet: Die Frage nach der rituellen Kompetenz.**

Dennoch haben manche Menschen die Gefahr bemerkt. Zum Beispiel wurde dieses Thema schon im April 1964 in einem Brief von Romano Guardini angesprochen, bekannt als „Mainzer Brief“. Am 1. April schickte Guardini anlässlich der jährlichen Liturgie-Tagung einen öffentlichen Brief an Johannes Wagner, den Vorsitzenden des Kongresses der deutschen Liturgiewissenschaftler in Mainz, weil er wegen Krankheit nicht am Kongress teilnehmen konnte. Die Hauptfrage des Briefes ist: Wie kann christliches Ritual einen Platz in der gegenwärtigen Kultur erhalten? Für Guardini stand hinter dieser Frage die grundsätzliche Frage nach ritueller Kompetenz. Damit störte er die Euphorie, die in der Zeit nach der gerade zuvor verabschiedeten Konstitution über die heilige Liturgie herrschte.

Er schrieb, Zitat: „Sollte man sich nicht zu der Einsicht durchringen, der Mensch des industriellen Zeitalters, der Technik und der durch sie bedingten soziologischen Strukturen sei zum liturgischen Akt einfach nicht mehr fähig? Und sollte man, statt von Erneuerung zu reden, nicht lieber überlegen, in welcher Weise die heiligen Geheimnisse zu feiern seien, damit dieser heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen könne?“

Ein genaues Lesen des Briefes macht klar, dass der große Zusammenhang nicht das Zweite Vatikanum als solches ist. Eigentlich beschäftigt sich der Brief mit dem Kultakt.

Abgesehen ‚von rituellen und textlichen Fragen‘ ging es Guardini vor allem um das, was er „die Frage des Kult-Aktes“ nannte. Um was es dabei geht, ist die Wiederentdeckung der kultischen oder rituellen Basis der Liturgie. ‚Ist das, was wir den liturgischen Akt nennen, nicht zu eng mit bestimmten historischen Kontexten verbunden – der Spätantike, dem Mittelalter oder der Zeit des Barock – dass wir ihn vielleicht ganz aufgeben sollten?‘

Guardini tritt für die Fähigkeit des Menschen ein, einen rituellen Akt zu vollziehen – so verstehe ich seine Rede vom Kult-Akt – und stellt darüber kritische Fragen. Liturgie ist eine Form, rituelle Akte zu vollziehen. Es gibt Liturgie dank dieser Basisqualität und -kompetenz.

Eine Zusatzbemerkung ist nötig: Das ist nicht das, was die Kritiker der liturgischen Erneuerung wie das Ehepaar Turner, Mary Douglas und später viele andere wie Lorenzer, Mosebach und die Reform-der-Reform-Bewegung in den Vordergrund stellen. Ihre Sorgen waren verbunden mit Änderungen und Eingriffen in die Form der Rituale, sie wiesen auf den Verlust von Tradition und sinnlichem Auffassungsvermögen hin.

**These 3: Die Wiederentdeckung ritueller Kompetenz als einer Basiskategorie hat zu einem neuen Programm für Liturgie und liturgische Studien geführt: Liturgie begriffen als ein Repertoire von Riten, verbunden mit einem steten Erkunden und Ausprobieren des rituell-kulturellen Milieus als Basis für den Prozess der Wieder-Kontextualisierung und der Neu-Fassung des rituellen Repertoires christlicher Liturgie.**

Indem man sich in den 1970er und 1980er Jahren der Grundfrage nach der liturgischen Kompetenz stellte, veränderten sich die liturgischen Studien, ein Prozess, der – meiner Ansicht nach – immer noch sehr aktuell und drängend ist. In Kürze: Er führte zu der Einsicht, dass jede liturgische Studie Ritual-Studie ist und dass Liturgie unweigerlich mit zwei Basiskontexten zu tun hat, nämlich mit dem anthropologischen und dem kulturellen Kontext. Das ist der Grund, warum Liturgie als Ritual dauernd in Bewegung ist und sich ändert. Schließlich ändern sich beide Kontexte dauernd und sind abhängig von Raum und Zeit. Die Plausibilität, Relevanz und Dringlichkeit der Liturgie steht oder fällt mit der Erkundung und dem Ausprobieren dessen, was ich „rituelles Milieu“ nenne. Nicht, um ihm blind zu folgen, nein, aber um sich – kritisch – auf es zu beziehen: Liturgie ist unausweichlich auf ihr Umfeld verwiesen. Welches Repertoire ist dort vorherrschend? In welchen Bereichen unserer Kultur und Gesellschaft finden sich rituelle Dynamiken? Wo liegen derzeit rituelle Ambivalenzen oder Trends?

**These 4: In diesem laufenden Prozess der erneuten Situierung der Liturgie als Ritual in einem kulturell-rituellen Milieu gilt es das zu beachten, was ich die „synkretistische Perspektive“ nennen möchte.**

Dazu eine kurze Erläuterung. Synkretismus darf nicht mit einem negativen Vorzeichen versehen werden. Das lehren uns Studien aus Anthropologie und Religionswissenschaft, auch wenn in kirchlichen Kreisen Synkretismus oft negativ gesehen wird. Die pejorative Einstellung resultiert daraus, dass religiöse Autoritäten und Forscher davon ausgehen, dass Religion zuerst und grundsätzlich ein festes, in sich geschlossenes System darstellt, das durch Synkretismus zerstört und geöffnet wird. Stattdessen verhält es sich in Wirklichkeit genau umgekehrt: Synkretismus ist die Standardsituation der Religion – vor allem in Riten und Symbolen.

Der erste, der im akademischen Kontext Synkretismus rehabilitierte, war Leonardo Boff und zwar in seinem Buch „Kirche: Charisma und Macht“, 1981 auf Portugiesisch erschienen. Das siebte Kapitel des wegen seiner Ekklesiologie umstrittenen Werks ist überschrieben: „Plädoyer für den Synkretismus“. Er unterscheidet sechs verschiedene Formen oder ‚Modalitäten‘ des Synkretismus, und introduziert für „Synkretismus“ das Portugiesische „refundição“, „Neu-Fassung“ oder „Neu-Schmelzung“. Das ist für ihn die ideale Form des Synkretismus. Für Rituale bedeutet das, dass sie fortwährend mit der Aufgabe und der Pflicht konfrontiert sind, sich selbst in einem neuen Kontext zu positionieren. Synkretismus als „Neu-Fassung“ und „Neu-Schmelzung“ meint genau diesen fortwährenden Prozess der Kontextualisierung. Liturgie verändert sich laufend und verbindet sich mit der sie umgebenden Kultur und Gesellschaft, die heute höchst divers und dynamisch sind.

**These 5: Was die synkretistische Perspektive in der Praxis bedeutet und wie „Wieder-Kontextualisierung“ Gestalt annehmen kann, soll erläutert werden erstens anhand der wachsenden Bedeutung von Pilgerwegen in Europa und zweitens dem Problem, wie mit ungenutzten Kirchengebäuden umzugehen ist.**

Die in den Niederlanden beheimatete „Camino-Akademie“ untersucht den bemerkenswerten Aufschwung neuer Pilgerwege in den Niederlanden und in Europa. Inspiriert durch den Weg nach Santiago de Compostela ab den 1990er Jahren stieg die Zahl der Pilgerwege von 2015 an, und die neu begründeten oder wiederentdeckten Pilgerwege bilden nun ein weiträumiges Netz über ganz Europa. Pilgern als Ritual scheint sich in unserer Kultur mit einem hybriden und aus mehreren Schichten bestehenden Profil erneut etabliert zu haben. Ausmachen kann ich das Zusammenspiel von verschiedenen unterschiedlichen Dimensionen oder Schichten: (a) Wandern als sportliche Betätigung und populäre Freizeitbeschäftigung, (b) Religion, Spiritualität oder Sinnsuche im weitesten Sinn, (c) Interesse an Kultur, Denkmälern und Geschichte, (d) Interesse an Natur und Landschaft als Ausdruck von lokaler, (e) regionaler oder nationaler Identität und (f) ein gewisser Aktivismus: Menschen gehen mit einer „Mission“ und bringen so Sorge oder Zorn zum Ausdruck: über den Klimawandel, Krankheiten, die Flüchtlingskrise, die Bewahrung der Schöpfung oder Diskriminierung von Menschen bzw. Gruppen von Menschen.

Ein zweites Beispiel ist die Suche nach einem neuen adäquaten Platz für christliches Ritual. Viele Kirchengebäude erweisen sich als überflüssig. Wo in Theorie und Praxis Optionen für eine Neunutzung erkundet werden, bietet die Schaffung von offenen und geteilten Räumen die realistischste Perspektive. Durch offene und geteilte Nutzung durch unterschiedliche Partner kann offensichtlich auch die Last, ein Gebäude zu erhalten, geteilt werden. Und da wir in einem Kontext leben, der geprägt ist von Diversität, Komplexität und Polyzentrismus, ist eine auf einen einzigen Gebrauch oder Zweck konzentrierte Sicht des Ritual-Raumes im Sinne von „alles oder nichts“ nicht länger vertretbar. Auch hier kann ich die synkretistische Perspektive ins Spiel bringen, die Rituale nicht für sich betrachtet, sondern in ihren Kontexten sieht. Vielleicht ist der Kirchenraum der Zukunft von vornherein ein Simultaneum, ein Raum, der geteilt wird, ein Raum für Riten, für religiöse und spirituelle, in der Innenstadt ein Schutzraum für obdachlose Menschen, ein Raum für Kunst und Ausstellungen, eine Bücherei, einen Eine-Welt-Laden, Theater, ein Raum der Stille und Anbetung, und ein Raum für die Corona-Impfung.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!